

Géza Komoróczy

Israeliten / Juden in ihrer Gemeinde. Juden in der ungarischen Gesellschaft der Nachkriegszeit, 1945–2002

Von der Emanzipation zur Schoa

Die Gegenwart beginnt in der Vergangenheit, daher möchte ich zur Einführung ein paar Worte über die Geschichte der Juden in Ungarn sagen und damit die heutige Situation verständlicher machen.¹ Die Emanzipation der Juden erfolgte in Ungarn bürgerrechtlich im Jahr 1867 und die Rezeptionsgesetze von 1895 und danach stellten die jüdische Religion mit den christlichen Kirchen gleich: Sie wurde zu einer seit der Reformation traditionell so genannten *religio recepta* erklärt. Der Widerruf der Gleichberechtigung begann in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg mit den so genannten *numerus clausus*-Gesetzen (1920), welche die Zahl der Juden, ohne diese ausdrücklich zu nennen, bei der Zulassung zu den Universitäten usw. einschränkten, um ein „Gleichgewicht“ hinsichtlich Abstammung und gesellschaftlichem Stand in den intellektuellen Berufen herzustellen.

Die jüdische Gesellschaft war bereits damals innerlich stark gespalten. Im Zuge der Diskussionen, um nicht zu sagen: Streitigkeiten, des 19. Jahrhunderts sowie unter dem Einfluss der Emanzipationsgesetze, die nicht zuletzt zur Modernisierung des jüdischen Lebens beitrugen, bildete sich innerhalb des religiösen Judentums eine ausgesprochen anpassungswillige Richtung heraus, welche sich „Neolog“ (*neológ*), „die der neuen Lehre“ nannte. Heute würde man sie eher konservativ nennen, gleich dem amerikanischen *Conservative Judaism*, das kaum traditionsbewahrender ist. Die Neologie strebte die vollständige gesellschaftliche und kulturelle Assimilation ihrer Anhänger an, die sich in der Hauptstadt oder in größeren bzw. mittleren Städten konzentrierten, Ungarisch zu ihrer Umgangssprache machten, ihren Kindern eine weltliche Erziehung gaben, und, abgesehen von den Reichsten unter ihnen, die sich dem Adel anpassten, vorwiegend in intellektuellen Berufen tätig waren.

In ausgesprochener Opposition zur Neologie entwickelte sich die ungarische Orthodoxie (*Jereim*, „Gottesfürchtige“), die man eigentlich – Jakob Katz folgend² – Ultra-Orthodoxie nennen kann. Abgesehen von der *halachischen* Strenge wollten die Orthodoxen vor allem die Autonomie der jüdischen Gemeinden, d. h. ihre Unabhängigkeit vom Staat, bewahren oder sogar erweitern. Die Kultusreform in all ihren vorgeschlagenen Formen ablehnend richteten sie sich streng nach dem *Schulchan Aruch*,³ bzw. nach dessen umgearbeiteter Fassung von Salomon Ganzfried (*Kitzur Schulchan Aruch*, 1864), einem Rabbiner aus Ungvár (damals Ungarn, heute Uzhorod, Ukraine). Beide Richtungen, Neologie und Orthodoxie, wurden vom Staat anerkannt, sie bildeten 1869 (Neologe) bzw. 1871 (Orthodoxe) jeweils eine selbständige Landesorganisation. Die wenigen Gemeinden, die sich keiner dieser Richtungen anschlossen,

¹ Siehe auch Géza KOMORÓCZY, *Jewish Hungary Today: The Jewish Cultural Heritage in the Contemporary Culture of Hungary*. In: S. Ilan Troen (Hrsg.), *Jewish Centers & Peripheries: Europe between America and Israel Fifty Years after World War II*, New Brunswick, London: Transaction Publishers, 1999, S.127–155.

² JACOB KATZ, *Ha-qera' she-lo nit'aha – The Unhealed Breach. The Cession of Orthodox Jews from the General Community in Hungary and Germany*, Jerusalem: Merkaz Zalman Shazar le-toldot Jisrael, 1995.

³ *Kompendium des jüdischen Ritualgesetzes und Rechts, das Josef Karo im 16. Jahrhundert in Safed verfasste (Erstausgabe Venedig 1564/65)*.

nannten sich *status quo ante*, d. h. *ante congressum* vom 1867. Mit bedeutender Verspätung gründeten auch sie 1928 ihre Landesorganisation.

Die meisten Orthodoxen waren Landjuden, sie sprachen vorwiegend Jiddisch, waren in landwirtschaftlichen Berufen oder als Schankwirte, Kleinhändler, Feder-, Fell- und Lumpentrödler usw. tätig. Es gab große Rabbiner (*Rof*) unter ihnen,⁴ auch mancher Intellektuelle von Bedeutung für das ganze Land entstammte dieser breiten Schicht, im allgemeinen blieben sie jedoch eine in sich geschlossene Gesellschaft, die ihre Unabhängigkeit auch mit den Namen der Gemeinden betonte.⁵

Der Chassidismus, der sich in Ostungarn allmählich verbreitete, blieb in den Städten eine marginale Erscheinung, bis auf vereinzelte *Chassiden*, die die Kontakte mit ihrem *Rebe* aus der Ferne, trotz räumlicher Distanz, wenn auch etwas seltener, aber doch regelmäßig pflegten.

In jüngster Zeit untersuchten Soziologen das Ausmaß der Assimilation der Juden anhand von Namensänderung (*magyarosítás*, „Magyarisierung“), Mischehe, Taufe, Ausbildung usw. Bei jedem der untersuchten Aspekte der Assimilation wurden große Unterschiede zwischen Orthodoxen und Neologen deutlich. Bei allem Respekt diesen gelehrten Analysen gegenüber, möchte ich – ausgehend von einer viel niedrigeren Ebene – diese Erscheinung anders beurteilen. Wenn man die in den letzten Jahren zunehmend zugänglich gewordenen Deportationslisten von 1944, dem Jahr der tragischen Aufhebung des ganzen so genannten Assimilationsprozesses – eine umfassende Belegsammlung, in der die Juden ohne irgendwelche Differenzierung zusammengefasst sind – durchsieht, erkennt man, dass das Gros der Juden, die überwiegende Mehrheit, gleichgültig ob orthodox oder neolog, religiös oder ungläubig, dem Namen nach Juden geblieben ist, d. h. seine ererbte Identität bewahrte. Auch die historische Erfahrung zeigt bereits seit dem orientalischen Altertum, dass die situationsgebundene Assimilation der Juden meistens nur die Oberfläche, die nach außen gewandte Seite der Gruppe betraf, während der Kern, der sich mit der Zeit auch änderte, offen oder geheim oder nötigenfalls getarnt, seinem Judentum treu blieb.

Nach der Schoa änderte sich das Bild bezüglich der Verteilung der Juden nach Landesteilen und *halachischen* Richtungen. Die Deportationen, die Mitte Mai 1944 einsetzten, begannen in Ostungarn und näherten sich im Kreis der Hauptstadt. Als Reichsverweser Miklós Horthy in der vorletzten Stunde (Anfang Juli 1944) weitere Transporte verbot, waren nur noch die Juden in der Hauptstadt übrig geblieben, zu denen die wenigen Glücklichen kamen, die aus der Provinz und den schon früher „judenfrei“ gewordenen Nachbarländern wie Polen und der Slowakei dorthin flüchten konnten, sowie bestimmte Gruppen der jüdischen Arbeitsdienstler der ungarischen Armee, die von der Ostfront zurückgezogen wurden. Auf deutschen Befehl forderte im April 1944 der Zentralrat der ungarischen Juden von allen bestehenden Gemeinden einen Ausweis des Personalstands und des Vermögens. Diese erschütternde Materialsammlung,⁶ die den Zustand des Judentums in der allerletzten Stunde vor seiner Vernichtung widerspiegelt, zeigt, dass ungefähr zwei Drittel der Gemeinden und etwa siebzig Prozent aller Juden der orthodoxen Richtung angehörten. In Budapest sind, trotz Todesmärschen ins Deutsche Reich und Erschießungen am Donauufer, trotz Hunger und Ghetto, etwa 90–100.000 Juden und Jüdinnen am Leben geblieben. (Ihre Namen waren damals, mit Adressen und Telefonnummern, in einem dicken Buch gedruckt veröffentlicht worden.)

⁴ Vor allem die Nachkommen der Söhne und Schüler der Schüler des Chatam Sofer von Pressburg/Pozsony/Bratislava.

⁵ Das Wort *autonom* wurde auch auf Hebräisch gebraucht.

⁶ Joseph SCHWEITZER und Kinga FROJMOVICS (Hrsg.), *Magyarországi zsidó hitközségek, 1944. április, I–II* (Jewish Communities in Hungary, April, 1944), Budapest: MTA Judaisztikai Kutatócsoport, 1994.

Zwischen den Befreiungen: 1945–1989

Der Versuch einer Darstellung der Geschichte der Juden in Ungarn nach 1945 stößt auf erhebliche Schwierigkeiten.⁷ Das Wesentliche wird in den Dokumenten kaum reflektiert oder die Dokumente sind noch nicht zugänglich.⁸ Die regelmäßigen Jahresberichte der Vorstände, zum Teil auch die Vorträge der führenden Rabbiner im Ausland, wollten oder durften nur ein retuschiertes Bild bieten und sind deswegen für den Historiker wertlos. Vor einigen Jahren, als die Restaurierungsarbeiten in der Budapester Dohány utca Synagoge bereits im Gang waren, fand man in einem großen Nebenraum, unkenntlich zugemauert, das Archiv der Gemeinde aus den Nachkriegsjahren bzw. einen Teil davon. Die Klärung der spezifisch jüdischen Geschichte ist vom Fortschreiten des Ordens und der Verarbeitung der Archivbestände und der *Oral history*-Sammlungen⁹ zu erwarten.

In der Monatsschrift *Szombat* werden in einer Serie mit dem Titel „Unter der Presse“ die ehemaligen Geheimdienstberichte und Anzeigen aus den Jahren vor 1989 veröffentlicht, die zum Teil von den jeweiligen Gemeindepräsidenten geschrieben und eingereicht wurden. Die guten Vorstände meldeten regelmäßig die Versuche der israelischen Botschaft, Kontakt mit jüdischen Ungarn aufzunehmen, und berichteten, dass Botschaftsangehörige *Matzot*, Medizin oder Lebensmittel verteilten, dass ein Rabbiner Gespräche über jüdische Themen mit einer Gruppe junger Leute führte, dass ein paar Leute in der Hauptstadt eine Lerngruppe bildeten usw. Aus persönlichen Gründen ist die Veröffentlichung dieser Dokumente auch zwanzig oder mehr Jahre später recht peinlich. Viele Gemeindeglieder sind daher der Meinung, dass man sich das Selbstentblößen lieber sparen sollte, besonders weil die christlichen Kirchen überhaupt nicht bereit sind, Zeichen der öffentlichen Beichte oder der Vergangenheitsbewältigung zu setzen.

Nachdem ein alter – kürzlich gestorbener – Rabbiner als ehemaliger Stasi-Agent in der DDR entlarvt worden war, verarbeitete ein junger Schriftsteller den Stoff zu einem Roman, der zugleich Erfolg erzielte und Ablehnung hervorrief. Der Kreis der unmittelbar Interessierten ist jedoch viel zu klein, als dass die Affäre die engen Grenzen eines „Familien“-streits überschreiten und statt Anklage, was an sich nicht unberechtigt ist, eine allgemeine Diskussion

⁷ Eine gründliche Analyse über die heutige – post-1989 – Lage bietet der auch in Ungarn erfahrene englische *social anthropologist* Leonard Mars in mehreren kritischen Aufsätzen, die u. a. auf eigenen Beobachtungen beruhen. Vgl.: *Discontinuity, Tradition and Innovation: Anthropological Reflexions on Jewish Identity in Contemporary Hungary*. In: *Social Compass*, 46, Nr. 1 (1999), S. 21–33; *Cultural Aid and Jewish Identity in Post-Communist Hungary*. In: *Journal of Contemporary Religion*, 15, Nr. 1 (2000), S. 85–96; *Is There a Religious Revival among Hungarian Jews Today?* In: *Ebda.*, 16, Nr. 2 (2001). – Informationen über die Zeit vor der Wende gibt u. a. Charles HOFFMAN, *Gray Dawn: The Jews of Eastern Europe in the Post-Communist Era*, New York: HarperCollins, 1992; Ruth E. GRUBER, *Upon the Doorposts of Thy House: Jewish Life in East-Central Europe, Yesterday and Today*, New York, etc.: John Wiley & Sons, 1994, S. 69 ff., S. 139 ff.; ferner Bernard WASSERSTEIN, *Vanishing Diaspora: The Jews in Europe since 1945*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1996, der jedoch die Zukunftsaussichten zu pessimistisch beurteilt. Für praktische Informationen s. etwa Ruth E. GRUBER, *Jewish Heritage Travel: A Guide to East-Central Europe*, Northvale, NJ, Jerusalem: Jason Aronson, 1999, S. 142 ff.

⁸ Die Bestände des ehemaligen Staatsamts für kirchliche Angelegenheiten (Állami Egyházügyi Hivatal) sind bzw. wären die reichste Fundgrube für die äußere Geschichte.

⁹ Bezüglich Holocaust gibt es mehrere *Oral history*-Sammlungen, z. B. in Budapest, Jerusalem, New Haven (Yale), Los Angeles (Spielberg) usw., niemand weiß jedoch Genaueres über die jeweiligen Bestände. Eine dringende Aufgabe der Holocaust-Forschung wäre, sie zu katalogisieren und mit leicht zugänglichen Verzeichnissen zu ergänzen.

über Verantwortung entfachen könnte, über eine Verantwortung, die nicht erst mit einer direkten Anzeige entsteht, sondern auch aus Feigheit oder lahmer Gleichgültigkeit.

In der Geschichte der Juden im Ungarn der Nachkriegszeit gab es mehrere Wendepunkte. 1949 wurde die zuvor erlaubte oder zumindest geduldete *Alijja* mittels einem staatlichen Gewaltakt eingestellt, die zionistischen Organisationen wurden verboten. In diesem Jahr sowie später neuerlich 1953 kam es zu antizionistischen Maßnahmen, der damalige Präsident der Gemeinde, Lajos Stöckler, war unter den Verhafteten. 1956 kam es während des Aufstands zu einigen antisemitischen Exzessen. Die jüdische Emigration, die später folgte, wurde jedoch weniger dadurch veranlasst, als von der Angst, dass die allgemeine gesellschaftliche Unsicherheit das jüdische Leben gefährden und die Verfolgungen von vor zwölf Jahren sich wiederholen würden.

Die Kriege Israels von 1967 und 1973 wurden vom offiziellen Ungarn strikt verurteilt, die Wahrheit verschwiegen, die früher wenn auch nicht warmen, aber doch engen diplomatischen Beziehungen mit Israel abgebrochen, private Kontakte streng verboten. Die Sympathie für Israel schuf jedoch eine heimliche Solidarität unter den Juden, die sie auch später bewahrten und die wesentlich zur Herausbildung eines jüdischen Selbstbewusstseins beigetragen hat. Später übernahm auch die offizielle ungarische Politik den sowjetischen Antizionismus. Offen als Jude zu leben, wurde sehr schwierig. Die Gemeindeverwaltung, die einzelnen Betkreise, Stätten jüdischen Lebens wurden unter strenger geheimpolizeilicher Aufsicht gehalten. Die Gemeindeleitung, wenn nicht gerade als Spitzel eingesetzt, musste mit den Behörden zusammenarbeiten und war bereit, dies zu tun.

1984, anlässlich dem 40. Jahrestag der Deportationen, lockerte der Staat die bis dahin gültigen Beschränkungen für private Kontakte mit Israel. Mehrere Familien durften ihre Verwandte nach mehr als anderthalb Jahrzehnten wieder sehen und konnten sich zugleich ein Bild von der spektakulären Entwicklung der Verhältnisse in Israel machen. Diese Lockerung trug wesentlich zur Befreiung der jüdischen Identität bei. Gleich im darauf folgenden Jahr erschien eine entscheidend zu nennende kleine Sammlung von Interviews,¹⁰ in der junge Leute über die Entdeckung ihres Judentums offen sprachen, des Judentums, das von den Eltern wegen unüberwundener Erinnerungen, aus Furcht, oder um die Kinder vor Konflikten zu schützen, ihnen gegenüber geheim gehalten worden war. 1989/90, die Zeit der politischen Wende, war eine Art neuerliche Befreiung für die Juden. Die Gemeinde nahm in ihre Selbstbezeichnung das Wort Jude / jüdisch (ung. *zsidó*) wieder auf, und zwar nach ungefähr 150 Jahren, in denen sie sich „israelitisch“ (ung. *izraelita*) genannt hatte. Mit diesem, im damaligen Ungarn sicher kühnen Akt bezeugte die Gemeinde ihre Selbstachtung.

Bis in die Mitte der 1980er Jahre konnte man einen ständigen Rückgang des jüdischen Lebens beobachten. Am Anfang sprach man von einem „Rest-Judentum“ (*maradék-zsidóság*). Nach dem Krieg betrug die Zahl der in Ungarn lebenden Juden nach einer Zählung des World Jewish Congress ca. 143.000, etwas später, nach der Rückkehr der Überlebenden der Lager und des Arbeitsdiensts, ca. 260.000. Diese Zahlen sind später dramatisch gesunken. Ungarn war maßgeblich an der *Bricha* beteiligt, der Hilfsaktion zionistischer Organisationen für Auswanderer aus Osteuropa nach Palästina / Israel. Auch viele ungarische Juden verließen mit jenen Zügen oder auf anderen Wegen das Land. Die Memoiren eines zuständigen Politikers lassen vermuten, dass die Regierung die jüdischen Organisationen unverschämte erpresste.

¹⁰ Ferenc ERŐS u. a., Hogyan jöttem rá, hogy zsidó vagyok? In: *Medvetánc*, 1985, Nr. 2–3, S. 129–144; in Übersetzung: Comment j'en suis arrivé que j'étais juif. In: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, 56 (1985), S. 62–68; *Jews and Hungarians*. In: *Soviet Jewish Affairs*, 17, Nr. 3 (1987), S. 55–66.

Gelder, die für die Durchführung der „Flucht“ vom Ausland her – von den zionistischen Organisationen – zur Verfügung gestellt wurden, mussten über die Nationalbank überwiesen werden, wodurch der Staat behaglich Devisen erwerben konnte. Die dafür zuständigen Regierungsbeamten, selbst geborene und später Kommunisten gewordene Juden, wurden dann 1949 u. a. der Kooperation mit den Zionisten angeklagt und verurteilt.

Die Zahl der Gemeinden verringerte sich ständig. Anfang 1947 waren insgesamt ungefähr 260 Gemeinden wieder tätig, 1950 bereits kaum mehr fünfzig (zusätzlich zu den vielen Streugemeinden). Nach der kommunistischen Machtübernahme (1948) wurden gewisse kleinen Freiheiten, wie die Befreiung vom Schreiben am Schabbat in den Schulen, zurückgenommen. Die Handwerksgenossenschaften, die an Sonnabenden geschlossen waren, wurden aufgelöst usw. Die Orthodoxie wurde in eine Einheitsorganisation mit den Neologen hineingezwungen (1950).¹¹ Viele Juden vertauschten ihre jüdische mit einer kommunistischen Identität, um diese dann später in eine sekuläre umzuwandeln. Mancherorts kam es in den Nachkriegsjahren zu Pogromen gegen Juden. Zum Unterschied von den übrigen „Volksdemokratien“ wurden jedoch in Ungarn keine öffentlichen Schauprozesse gegen Juden als solche durchgeführt. Schauprozesse gab es, auch wurden Juden wegen zionistischer Tätigkeit verhaftet, der geplante und vorbereitete zionistische Schauprozess unterblieb aber (1953).

Nach dem Krieg erfolgte die Aufarbeitung des staatlich durchgeführten Judenmords auf verschiedene Weise. Die kommunistische Publizistik erklärte neuerlich die Assimilation der Juden zum Ziel, jedoch diesmal nicht Assimilation an die „herrschende Klasse“, sondern ans „arbeitende Volk“. Gemäß dieser Ideologie bedeutete Assimilation die vollständige Aufgabe der jüdischen Identität, vor allem der Religion. Der Soziologe und Politiker István Bibó¹² hat in einem langen analytischen und kritischen Essay (1948)¹³ die „eigene Verantwortung“ jedes Einzelnen für die massenhafte Vernichtung der Juden betont, ein Appell, der jedoch sowohl in seiner eigenen (d. h. in der calvinistischen) Kirche, wie auch im politischen Leben ohne Folgen verhallte.

Im Endeffekt ist die orthodoxe Mehrheit, die das Judentum im ländlichen Ungarn charakterisiert hatte, nach dem Holocaust verschwunden und die Neologie bestimmte die jüdische Gesellschaft Ungarns. Die Wellen der *Alijja*, die Emigration oder Flucht in den Westen, die Säkularisierung und die von außen her bestimmten demographisch-sozialen Erscheinungen änderten wenig an diesem Bild. Historisch gesehen war das Judentum in Ungarn ein geschichteter, innerlich in bestimmter Hinsicht auch gespaltener Sektor der Gesellschaft. Nun wurde es viel, viel kleiner, viel unbedeutender, aber es wurde vor allem und mit Bestimmtheit neolog. An die Stelle von Vielfalt und verschiedenen Strategien trat die frühere Anpassungsstrategie der Neologie. Die einen vertauschten ihre jüdische Identität mit einer kommunistischen, die anderen wollten in der ungarischen Gesellschaft aufgehen, um das Er- und vor allem das Überlebte vergessen oder verarbeiten zu können oder dessen Wiederholung vorzubeugen.

¹¹ Magyar Izraeliták Országos Irodája / Képviselete, „Landesbüro / Landesvertretung der ungarischen Israeliten“.

¹² Tätig in der Bauernpartei war Bibó im Oktober 1956 Staatsminister in der Regierung von Imre Nagy, nach der Restauration wurde er angeklagt und verurteilt.

¹³ *The Jewish Question in Hungary after 1944*. In: Ders., *Democracy, Revolution, Self-Determination. Selected Writings* (Atlantic Studies on Society in Change, 69), Boulder, CO: Social Science Monographs, 1991.

Probleme der Neudefinition

Bereits allein die demographische Erfassung der Juden im heutigen Ungarn stößt auf kaum überwindbare Schwierigkeiten. *Non numerantur* (scil.: *numeri*), *sed ponderantur*, nicht die Zahlen zählen, sondern das Gewicht; aber bei der jüdischen Gesellschaft, die in der Vorkriegszeit fünf Prozent der Gesamtbevölkerung und über zwanzig Prozent – eine Zeit lang sogar 23 Prozent – der der Hauptstadt ausmachte, sind auch die Zahlen wichtig. Dabei ist man jedoch auf mehr oder wenig willkürliche Schätzungen oder Rückschlüsse angewiesen. Der letzte Zensus, der nach religiöser Identität fragte, fand 1949 statt; dabei wurden ca. 134.000 Personen als Juden / der jüdischen Religion zugehörig registriert. Aus der darauf folgenden, mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Zeit liegen keine statistischen Daten vor.¹⁴ In den Jahrzehnten der kommunistischen Herrschaft sind aber Entwicklungen eingetreten, die die Bevölkerungszahlen grundsätzlich verändert haben. Die wahren Bevölkerungs- und Mitgliederzahlen werden heute vom jüdischen Gemeindevorstand, soweit sie ihm überhaupt zur Verfügung stehen, geheim gehalten.

Als 2001 in einem Zensus neuerlich nach der ethnischen, sprachlichen und religiösen Identität gefragt wurde, war die Art der Fragestellung an sich problematisch: Man sollte die religiöse oder kulturelle Präferenz angeben, ohne dass die Beantwortung verpflichtend war. Tatsächlich ließen viele diese Punkte aus Furcht vor einer möglichen späteren Benachteiligung unbeantwortet. Von verschiedenen Seiten ergingen sogar direkte Aufrufe an die Juden, grundsätzlich so zu verfahren. Im voraus war übrigens heftig diskutiert worden, ob der Staat überhaupt nach so sensiblen persönlichen Daten fragen dürfe, ob die gestellten Fragen korrekt und harmlos seien, ob die Juden wieder, wenn auch diesmal anonym, erfasst werden sollten, ob der Zensus vielleicht allein den Bestrebungen der kaum getarnt antisemitisch eingestellten Rechten diene, und selbst die Anonymität wurde angezweifelt. Die detaillierten Zensusergebnisse sind noch nicht zugänglich, doch kann man im voraus vermuten, dass auf Grund der nicht verpflichtend zu beantwortenden Fragen nur einen Teil des tatsächlichen oder potenziellen Judentums erhoben werden konnte.

Darüber hinaus stellte sich nach knapp einem Jahr heraus, dass die Besorgnisse bezüglich des Zensus nicht ganz unberechtigt waren. Nur ca. 12.500 „Juden“ ließen sich im Zensus registrieren. Die Regierung deutete bereits an, dass die Unterstützung der Kirchen, einschließlich der jüdischen Gemeinde, gemäß den Zahlen und Proportionen des Zensus verteilt werden soll, ein klar die jüdische Gemeinde benachteiligender Beschluss.

Die Zahl 12.500 entspricht im Großen und Ganzen der Zahl der „aktiven“ Mitglieder der Gemeinde, also denjenigen, die das für die freiwillige Unterstützung der Kirchen vorgesehene eine Prozent der Einkommensteuer an die Gemeinde abführen. Einer Angabe nach beträgt die Zahl der Steuer zahlenden Mitglieder (*Balbos*) ungefähr 7000. Andererseits beziehen ca. 17–19.000 Personen allein ergänzende Altersunterstützung von der Gemeinde und für die verschiedenen ausländischen Entschädigungs-Angebote wurden über 20.000 Anträge eingereicht. In Verbänden u. ä. sind insgesamt höchstens 2–3000 Personen organisiert, von denen die meisten Mitglieder mehr als bloß einer Organisation sind. Was nun die Gesamtzahl der Juden betrifft, so bewegen sich die privaten Schätzungen zwischen 20–30.000 und den sicher zu kühnen 200.000. Die Zahl derer, die Antrag für Entschädigung irgendeiner Art einreichen könnten und vielleicht auch würden, läuft nach Schätzung des Leiters des dafür

¹⁴ Eine vorzügliche Zusammenstellung aller die Juden betreffenden Zensuszahlen bietet József KEPECS, *A zsidó népesség száma településenként (1840–1941)* [Die Zahl der jüdischen Bevölkerung nach Ortschaften (1840–1941)], Budapest: Központi Statisztikai Hivatal, 1993.

zuständigen Büros auf etwa 300.000. Eine statistische Rechnung aufgrund sekundärer Daten ergab kürzlich 67.000–124.000 Personen. Meine persönliche Schätzung der Juden in Ungarn beläuft sich auf 150.000.

Diese Zahlen stehen jedoch nicht in Übereinstimmung mit den sichtbaren Aktivitäten. Der Kern der jüdischen Gesellschaft ist in den letzten Jahren aktiv geworden, das breite Umfeld jedoch nimmt, aus welchen Gründen immer, an jüdischen Aktivitäten meistens nicht teil, höchstens an den massenhaften Protestaktionen gegen Antisemitismus. Der Kreis der Juden wird bald kleiner und bald größer, doch lässt er sich sicher erweitern.

Auch in Ungarn gibt es eine Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, wenn auch nur in beschränkter Zahl. Die *Gruzinim* (georgische Juden) haben bereits eine ganze *Kile* (Hegedüs Gyula utca). Wie auch in Deutschland lebt in Ungarn, eine relativ große Anzahl von „Halb“-*Joredim*, zum Teil solche, die bereits von 1949 an aus der *Alijja* zurückkehrten, zum Teil neuere Zuwanderer, z. B. Lehrer an den jüdischen Schulen, Unternehmer usw. Die *Lomedim* (ca. 15 bis 20 pro Jahrgang) studieren meist Medizin und technische Fächer oder in der Behindertenanstalt und die meisten von ihnen besuchen orthodoxe Synagogen oder jene von Chabad (Dessewffy utca, Vasvári utca).

Es ist gar nicht einfach zu sagen, wer Jude ist, da die Definition von den Kriterien abhängt, die man als Ausgangspunkt wählt. In Ungarn, wie wohl in allen Diasporaländern, bilden jüdische Identitäten konzentrische Kreise, in deren Zentrum die aktiven Mitglieder der Gemeinde stehen. Es sei hier beiläufig bemerkt, dass diese in Ungarn im Volksmund „offizielle Juden“ / „offizielles Judentum“ genannt werden. Am äußersten Rand stehen vielleicht diejenigen, die sich selbst gar nicht für Juden halten, aber von ihrer Umgebung als solche betrachtet werden, z. B. Personen halb- oder vierteljüdischer Abstammung, sekuläre Juden usw. Die äußersten Kreise sind statistisch unmöglich zu erfassen, sie oder ihre Kinder sind jedoch die große Reserve, aus der jede Form von *outreach* schöpft. In Ungarn herrscht immer noch die im 19. Jahrhundert geprägte Auffassung, dass das Judentum eine religiöse Gemeinschaft sei. Demgegenüber kommt im Ausland neuerdings das Verständnis auf, dass die jüdische Identität auch als ethnisch-nationale Zusammengehörigkeit definiert werden kann.

Die Neuorganisation der jüdischen Gemeinden

Bald nach der Wende in 1989/90 wurde die jüdische Verwaltung neu organisiert. Die Orthodoxie schied aus der Einheitsorganisation aus. Die Neologen gründeten 1993 eine Dachorganisation der jüdischer Gemeinden mit der Bezeichnung „Mazsihisz“.¹⁵ Der neu aufgekommene Antisemitismus und das Wiedererwachen nationaler Gefühle führte auch zu einer neuen Selbstdefinition des Judentums. Der Verband Mazsihisz erwog zunächst die Forderung des nationalen Minderheitsstatus. Später aber, als die nationalen Minderheiten per Gesetz (1993:LXXVII) anerkannt, ihre autonomen Verwaltungen gegründet und aus Staatsetat unterstützt wurden, lehnte Mazsihisz den nationalen / ethnischen Minderheitsstatus ab, allerdings vorbehaltlich der Möglichkeit einer späteren Änderung dieses Standpunkts. Das Gesetz stellte verschiedene, sowohl rechtliche als auch finanzielle Begünstigungen in Aussicht, auf die damit verzichtet wurde. Als Reaktion darauf gründeten jüngere Leute einen „Verband der Juden jüdischer Nation in Ungarn“, der etwa 1700 Mitglieder zählt und keine besondere Aktivität entfaltet, jedoch von den Übrigen und den Gemeindeinstanzen mit ziemlichem Misstrauen betrachtet wird, da diese Fraktion in ihren Augen antisemitische Vorwürfe bestätigt

¹⁵ Mazsihisz: Magyarországi Zsidó Hitközségek Szövetsége, „Verband der jüdischen Gemeinden in Ungarn“.

und verstärkt.

Der Vorstand des Mazsihisz führt die Verwaltung, vor allem die Finanzen streng zentralisiert, also wortwörtlich in einer einzigen Hand. Die Einnahmen aus der staatlichen Unterstützung, den Verlassenschaften, ausländischen Zuwendungen usw. belaufen sich insgesamt auf etwa 1.5–2 Milliarden Forint (ca. 6 Millionen Euro) jährlich, diese Summe ist immerhin ein kleiner Bruchteil des Budgets der römisch-katholischen Kirche. Die Verwendung dieser Gelder wird in den jährlichen Deputiertenversammlungen ständig kritisiert, man wirft dem Vorstand mangelnde Transparenz bei der Verteilung, Verwendung und Buchführung vor. Die heftigen Diskussionen und Vorwürfe angeblichen Missbrauchs blieben zwar unbewiesen, konnten aber auch nicht glaubhaft widerlegt werden. Niemand weiß etwas Genaues.

Die sichtbare Lage ist unleugbar viel besser geworden. Die Synagogen, die im Gebrauch sind, wurden meistens attraktiv renoviert, vor allem die Dohány utca Synagoge, heute die größte in Europa und das schönste Denkmal der romantisch-maurischen Architektur in Ungarn. Die Institutionen sind in guten Zustand versetzt worden. Die innere Rekonstruktion der Gemeinde hat ebenfalls Fortschritte gemacht, wenn auch etwas langsamer und nicht immer in die von den meisten gewünschte Richtung.

Der Vorstand des Mazsihisz unterzeichnete Ende 2000 mit der Regierung ein Konkordat, dessen Text fast wortwörtlich mit jenem mit der calvinistischen Kirche, welches zwei Jahre zuvor abgeschlossen wurde, übereinstimmt. In der Präambel und in den 23 Paragraphen sind die spezifischen Probleme des jüdischen Lebens überhaupt nicht erwähnt, es wird nur auf die „internationalen Beziehungen“ des Mazsihisz hingewiesen, die in den Dienst „des guten Rufs der Ungarischen Republik“ gestellt werden sollten (§ 11). Wenn man dieses Konkordat unbefangen liest, fällt zunächst auf, dass darin der Name Israel überhaupt nicht vorkommt. Hingegen versprechen die Vorstände der Gemeinde deren Unterstützung für „die Anstrengungen des außerhalb der Grenze lebenden Ungartums“ – ohne vorherige Absprache mit den zuständigen Gremien. Die Gemeinde hatte sich damit zum Dienst am ungarischen Nationalismus verpflichtet. Noch schlimmer ist, dass die Vorstände laut § 1 für sich „gesetzgeberische, vollstreckende und rechtliche Autorität“ beanspruchen, obwohl diese nach der jüdischen Tradition nur den rabbinischen Organen zukommt.

Die Neologie in Ungarn befindet sich in einer permanenten Führungskrise: Die sekularisierte Intelligenz will keine führende Rolle übernehmen, die jeweilige Führung hat weder eine Vision, noch ausreichende Bildung, Bedeutung und Autorität, um die Jugend zu gewinnen und die jüdischen Interessen vor den staatlichen Instanzen und der Gesellschaft zu vertreten oder durchzusetzen. Der Eindruck von außen ist, dass der Mazsihisz bei wichtigen Verhandlungen über berechnete Ansprüche, trotz Unterstützung durch internationale jüdische Organisationen, meistens oder zumindest zu oft als Verlierer dasteht, und zwar nicht nur wegen der Ungleichheit der Partner, sondern z. T. auch, weil er nicht die richtige Strategie wählt.

Eine Schwierigkeit im inneren Leben der Gemeinde bereitet der *generation gap*, die Spaltung zwischen den jüngeren Mitgliedern und der Führung. Die Jugend will vor allem mehr Demokratie, Möglichkeit für freie Kritik, Transparenz der finanziellen und sonstigen Geschäftsführung, etwas mehr Rücksicht auf feministische Neuentwicklungen in der Welt usw. Ihre Erfolge sind mäßig.

Mitglied in allen wichtigen internationalen Organisationen, Teilnehmer an allen größeren Veranstaltungen, vorbehaltlos anerkannt in Israel, hat der Mazsihisz trotzdem nur unzureichende Kontakte mit dem Ausland. Die herrschenden Strömungen können weder die sprachliche Barriere noch den Konservatismus überwinden, die Folge ist eine zunehmende Isolierung, Defizite bei der Modernisierung und vor allem fehlender Pluralismus.

Infolge der ungenügenden Bildung und des Mangels an Selbstbewusstsein nehmen einige zugewanderte oder hier nur vorübergehend weilende ausländische *Chabadniks* einen immer größeren Platz im geistigen Leben und bei mancher Entscheidung ein. Diese lassen nur Platz für eine extremistisch definierte Identität, hetzen gegen die sekuläre Auffassung sowie gegen das traditionelle Erleben des Judentums. Ein Lubawitscher, ein selbst ernannter Gelehrter, der mit – es sei im Klartext gesagt – Kleingeld die Gemeindezeitung und die übrigen jüdischen Zeitschriften unterstützt, verstehe: in seinen Händen hält, spielte sich in Ungarn als höchste *halachische* Autorität auf, ließ seine Bücher drucken, bis jetzt eine neun- oder zehnbändige Reihe, Kommentare zur Bibel und dem rabbinischen Schrifttum, welche in Ungarn seit Jahrzehnten die einzige, aber auch die umfangreichste Publikation dieser Art ist. Seine Stimme klingt im ungarischen Leerraum wie die der Propheten, obwohl er bloß einen aggressiv-extremistisch sektiererischen Standpunkt vertritt, und auch diesen nur auf dem Niveau eines zweitrangigen Journalisten. Darüber hinaus schreckt er seit Jahrzehnten nicht vor Verleumdungen des jüdischen Lebens in Ungarn in israelischen Zeitungen wie *Maariv* zurück.

Zur Zeit gibt es innerhalb der beiden Pester Gemeinden, die jedoch die ganze Hauptstadt umfassen, insgesamt etwa 25 Synagogen und Bethäuser oder Beträume. Die beiden großen Synagogen, die orthodoxe in Kazinczy utca¹⁶ und die neologe in Dohány utca,¹⁷ sind zu den Hohen Feiertagen stets überfüllt, in allen Synagogen kommt an Sonnabenden (Schabbat) ein *Minjan* zusammen. In einigen Betstuben wird ebenfalls jeden Tag gebetet. Außerhalb von Budapest sind in insgesamt 25 bis dreißig Städten – die Zahl steigt – Gemeinden tätig, traditionsgemäß orthodoxe in Städten wie Miskolc, Debrecen (hier mit einem neologen Rabbiner) und Kiskunhalas, in den übrigen neologe, die meisten ohne Rabbiner oder mit einem, der nur gelegentlich hinkommt, da er auch andere Orte zu besuchen hat. In Veszprém, Zalaegerszeg usw. wurden neue Gemeinden gegründet. Die Armee beschäftigt einen Rabbiner im Generalsrang und auch für die Gefängnisse ist ein hauptamtlicher Rabbiner angestellt. Letzterer besorgt die rituell zugelassenen Lebensmittel für die jüdischen Gefangenen. Einmal erwähnte er mit gewissem – etwas ironischem – Stolz, dass an den Gottesdiensten auch mancher Nicht-Jude teilzunehmen pflegt.

Die etwa 15 Rabbiner, die heute in Ungarn tätig sind, können kaum die ihnen obliegenden Pflichten erfüllen, von Zeit zu Zeit sind auch Gastrabbiner tätig. (So war es auch im Mittelalter. Die nach Jerusalem fahrenden Rabbiner weilten eine Zeit lang in Ofen / Buda.) Fast jeder von ihnen ist sozusagen ein „fahrender Rabbi“, in dem Sinn, dass er von Zeit zu Zeit Gemeinden in der Provinz aufsucht. Die beiden im Jahr 2000 graduierten Studenten des Rabbinerseminars erhielten keine *Semicha*, sondern lediglich ein Diplom. Sie hatten sich selbst gegen die *Semicha* entschieden, da sie eine orthodoxe Weihe bevorzugt hätten, ohne Mantel, der das „Gewand der Fremden“ sei – symbolisch eine klare Ablehnung der gesamten Neologie. Einer dieser diplomierten Rabbiner ist bereits für ständig nach Israel ausgewandert.

In Budapest amtiert ein *Beit din*, sein Präsident ist z. Z. der emeritierte Direktor des Rabbinerseminars, der früher – bis Ende 2000 – auch Landesrabbiner war.

Die Lubawitscher sind, wie überall, auch in Ungarn sehr aktiv. Der *Schaliach* unterhielt eine „kleine *Jeschiva*“ (*Yeshiva zuta de-Budapesht*), ausschließlich Chabad, mit zehn bis zwanzig *Bachurem* und einem *outreach program*. Die *Bochers* kommen für ein Jahr aus Amerika und Israel, es gibt aber gelegentlich auch Ungarn unter ihnen, inzwischen haben zwei einheimische

¹⁶ Hier der große Tempel, *Schas-Chevra* mit *Beit ha-Midrasch*.

¹⁷ Hier der große Tempel, der (kleinere) „Tempel der Heroen“ (des Ersten Weltkriegs) mit *Beit ha-Midrasch*.

Jungen, welche zu den ersten Schülern des Rabbiners gehörten, die Rabbinerweihe (*Semicha*) erhalten. Ihre Synagoge in Vasvári zieht insbesondere die Jugend an, Neuankömmlinge werden sehr freundlich aufgenommen, die binnenjüdische Bekehrung ist bei ihnen sehr erfolgreich.

Die Belzer unterhalten ein *Kolel* – Lehrhaus für jüngere Erwachsene – in Kazinczy / Dob utca (*Budapesht Kolel*).

Eine Neubildung in Ungarn ist der dem Reforjudentum angehörende Verein *Szim Salom* (Sim Schalom, „mache Frieden“) mit siebzig bis 300 Mitgliedern. Reform-Gemeinden sind in Pest immer wieder entstanden, 1847 ebenso wie in den 1930er Jahren. Nach den Freiheitskämpfen von 1848/49 hatte sie der Rabbiner der Pester Gemeinde bei den österreichischen Besatzungsbehörden angezeigt, um die Konkurrenz zu entfernen und seine Treue zu beweisen. *Szim Salom* ist auf örtliche Initiative, aber mit ausländischer Hilfe seitens der *World Union for Progressive Judaism* entstanden. Seine Tora-Rolle stammt aus einer ehemaligen ungarischen chassidischen Gemeinde und wurde in England restauriert und korrigiert. Die *World Union* unterstützt *Szim Salom* tatkräftig, ihre Rabbinerin (*rabbanit*) (!) wurde am Londoner Leo Baeck College ausgebildet und ordiniert. Als *Szim Salom* 1999 bei der Rabbinerversammlung und Gemeindeorganisation um die Registrierung des als jüdische Gemeinde ansuchte, wurde dies abgelehnt, die Rabbinerin wird bei der Rabbinerversammlung nicht zugelassen. In Beantwortung ihres Antrags auf Aufnahme wurde der Gemeinde in einem Brief höflich mitgeteilt (2000), dass man sie zwar als Brüder und Schwestern akzeptiere und ihr persönliches Judentum, falls sie den diesbezüglichen *halachischen* Anforderungen entsprechen, auch rituell nicht in Frage stelle. Dennoch könne *Szim Salom* nur als Verein oder gesellschaftliche Organisation, keineswegs jedoch als Kultusgemeinde anerkannt werden und eine Zusammenarbeit mit ihnen sei nur auf der nicht-*halachischen* Ebene als mit einer „jüdischen bürgerlichen (*civil*) Organisation“ möglich. *Judaism light*, lautet die Begründung für die Ablehnung, es gab aber in der Rabbinerversammlung auch vehementer ablehnende Stimmen. Damit ist der Weg für ein Reformjudentum innerhalb des religiösen Judentums in Ungarn vorläufig wieder blockiert. *Szim Salom* durfte auch keine der leer stehenden Synagogen in Gebrauch nehmen. Diese Ablehnung ist schon allein deshalb merkwürdig, weil der Mazsihsz den Zionistischen Verband, der ja auch keine Gemeinde ist, sehr wohl zu seinen Mitgliedern zählt. Der Ausschluss des Vereins *Szim Salom* aus dem Mazsihsz bedeutet, dass dieser weder eine Unterstützung von der Gemeinde bekommt, noch bei den staatlichen Vergünstigungen berücksichtigt wird.¹⁸ Die Mitglieder sind ehemals sekuläre, nun „erwachende“ Juden und Jüdinnen, eigentlich *Baalei* (oder *Baalot*) *teschuva*. Der Verein hält an jedem Schabbat nach dem Gottesdienst ernsthafte und gründliche Bibelauslegungsstunden ab, an denen alle Mitglieder sehr aktiv teilnehmen.

Rückkehr zur Tradition

Das jüdische Leben nimmt in Ungarn Formen an, die eine autonome, wenn auch kleine, jedoch sicher nicht geschlossene Gesellschaft umfassen. Die heute bestehenden jüdischen Organisationen sind an Zahl und Wirken kaum zu übersehen. Kürzlich wurde ein jüdisches Dokumentationszentrum gegründet, um Informationen zu sammeln und zugänglich zu machen.

¹⁸ Einen derartigen Entscheid traf auch die Wiener Israelitische Kultusgemeinde bezüglich der Gemeinde Or Chadash („Neues Licht“), die ebenfalls Mitglied der *World Union for Progressive Judaism* ist. Die Konsequenzen, die sich für die Wiener Gemeinde aus dieser Ablehnung ergeben, entsprechen denen in Ungarn. E.L. Vgl. dazu: Evelyn Adunka, Die Wiener jüdische Gemeinde. S. ??? in diesem Band sowie Edna Brocke, Jüdisches Leben in der Bundesrepublik Deutschland, S. ??? in diesem Band.

Der *Seder*, ehemals ein Familienfest, ist zu einer öffentlichen Veranstaltung geworden, für die beiden Nächte können, wie in der Vorkriegszeit, Lokale gemietet werden. Regelmäßig finden Judaica-Versteigerungen statt, bei denen das Angebot stets unvorstellbar reich ist.

Die jüdische Identität im heutigen Ungarn bedeutet Rückkehr zur Tradition, mit mehr Aufgeschlossenheit, manchmal auch mit etwas Lässigkeit, oder umgekehrt mit neophythischem Eifer.

Beschneidungen (*Bris / berit millah*) gibt es ca. 15 bis dreißig jährlich, seit der Wende in 1989/90 in Einzelfällen auch bei jungen Erwachsenen. Ein führendes Mitglied der Orthodoxen – der Sekretär der Gemeinde – ließ sich vor Jahren in Israel als *Mohel* ausbilden und übt seitdem alleine dieses ehrenhafte Amt aus. Beschneidungen neugeborener Jungen werden nicht nur, wie üblich, mit einer Feier innerhalb der engeren Familie gefeiert, sondern bisweilen gibt es bei dieser Gelegenheit Feste mit gedruckter Einladung für Gäste usw., so besonders bei Familien, die Positionen im öffentlichen Leben bekleiden und daher besondere Verpflichtungen haben. Der Lubawitscher *Schaliach* veranstaltete sogar bei seinen eigenen Jungen öffentlich die Haarschneidung (*Halakka / opsheneris*). Die Zahl der rituellen Hochzeiten nimmt zu, die orthodoxe *Chuppa (hüpe)* steht im Hof der Synagoge in Kazinczy utca, und die Hochzeiten dort pflegen, besonders im Sommer, kleinere Volksfeste zu sein. Es gibt z. Z. in Ungarn zwei gemäß dem jüdischen Gesetz gebaute *Mikvaot*: eine in Budapest (Kazinczy utca) und eine in Debrecen, neuerdings ist die Einrichtung eines neuen rituellen Bads in der Hauptstadt im Gespräch.

In den Jahrhunderten des Mittelalters und der Neuzeit war das Judentum eine zwangsweise in sich geschlossene soziale Gruppe, die im Prinzip die Bekehrung (Proselytisation) nicht förderte. In den Jahren nach der Wende änderte sich die Lage in Ungarn. Es gibt wieder Konversionen, und zwar schätzungsweise fünf bis zehn pro Jahr. Die Konvertiten sind meistens „graue“ Juden, die keine *halachische* Identität aufweisen können, diese aber aus irgendwelchen Gründen erwerben möchten, Motive für Konversionen sind meistens Heirat, gesellschaftliche Stellung oder auch psychologisch motivierte Zuwendung zur Religion und Tradition. Die Konvertierung zum Judentum fügt sich in die Welle der allgemeinen neuen Religiosität ein. Es gibt jedoch auch KonvertitInnen aus echter religiöser Überzeugung, wobei es sich vor allem Frauen handelt, die einen Juden heiraten. Problematisch ist dabei, dass die neologe Konversion im Ausland und vor allem in Israel als minderwertig oder ungültig abgetan wird, und das Rabbinat in Israel sie für *halachisch* nichtig erklärt. Daher kommt es bisweilen zur doppelten Konvertierung.

Tefillin und *Mezuzot* müssen im Ausland (praktisch: aus Israel) erworben werden. Der einzige *Sopher*, der in Budapest bei den Orthodoxen tätig ist, übernimmt nur Korrigierung schadhafter Torarollen. Früher gab es nicht einmal dafür einen geeigneten Fachmann. Die Gemeinde verwahrt Dutzende oder mehr – die tatsächliche Zahl ist unbekannt – alte *Pasul-Tora*-Rollen, die auf Verbesserung und Ausrollen zum Lesen warten, deren Schicksal jedoch wohl die Ausfuhr sein wird.

Alle Gemeinden haben genug – leider, mehr als genug – alte Gebetsbücher auf Hebräisch, Hebräisch-Deutsch oder Hebräisch-Ungarisch, die jedoch nur bei den Älteren beliebt sind, da die Jugend sie nicht lesen kann. Die Lubawitscher haben neue Gebetsbücher zusammengestellt, *Siddur*, *Machsor*, einen Einzelband für *Jom kippur*, und eine *Pesach-Haggada*, die alle zweisprachig sind, mit fortlaufendem Text, also mit wiederholten Passagen, damit man nicht vorwärts und zurück blättern muss, weil dies ja niemand kann. Der Text dieser Gebetsbücher ist weitgehend in Ordnung, bloß die kommentierenden Bemerkungen verraten ab und zu die Quelle (Chabad). Trotzdem setzten sie sich sehr schnell überall durch, kaum jemand bemerkt die kleinen Tücken der Kommentare.

Verbesserung der jüdischen Infrastruktur

Die Kaschrut als Geschäftszweig breitet sich allmählich aus. Bei der Lebensmittelkette „Rotschild“ gibt es eine reichhaltige Abteilung für koschere Lebensmittel, so teuer sie auch sein mögen, die Kette „Goldleaf“ bietet ihre Waren sogar in Síp utca 12, bei der Zentrale der Neologie an. Fleisch, orthodox überprüft, ist in Budapest in zwei Läden erhältlich (Visegrádi utca, Dob utca), unter Aufsicht der Neologie in einem (Eötvös utca), außerdem in zwei anderen Städten (Debrecen, Miskolc). Wein (um auch die Sorten zu nennen: Welschriesling, Chardonnay, Cabernet Sauvignon und Merlot) wird in den Winzereien in Verpelét (Mátra-Gebirge) und Eger hergestellt und ist auch in Budapest am Klauzál tér und sogar in mehreren gewöhnlichen Läden erhältlich. Einen guten Ruf genießt im In- und Ausland der ungarische Pflaumenschnaps („Koscher für *Pesach*“).¹⁹ Es wird auch Brot und *Barches* in einer von den Orthodoxen beaufsichtigten Bäckerei gebacken und verkauft (Kazinczy utca). Nach den Angaben der orthodoxen Gemeinde wurde 1999 Rindfleisch im Wert von ca. 11 Millionen Forint (ca. 7500 Kilogramm), Geflügel im Wert von ca. 3.5 Millionen Forint (ca. 5000 Kilogramm) verkauft, an sich keine allzu große Menge. In der Gemeindegemeinschaft, neuerdings bei der „Scheiber Sándor“ Schule, wird täglich für etwa 3000 Personen Mittagessen gekocht. Die Koscher-Restaurants in Budapest („Hanna“, „King’s“) sind bestens besucht, die Restaurants „koscherer Art“ („Rosenstein“ usw.) *en vogue*.

Zwei skandalösen Nachrichten der rituellen Art, eine schlechte und eine gute: Die schlechte ist, dass es vor einiger Zeit es bei den Neologen zu einem Skandal kam, als sich jemand scheiden lassen wollte und feststellte, dass es niemanden gibt, der den *Get* schreiben könnte. Scheidungen wurden auch früher durchgeführt, aber anscheinend bestand niemand darauf, einen *Get* zu geben / bekommen. In der Gemeindezeitung entbrannte daraufhin ein Streit um die Frage, wer die Verantwortung für diesen Missstand trägt, die Rabbiner, das Rabbinerseminar oder die Gemeindeleitung. Dieser und ähnliche Fälle haben deutlich gezeigt, dass die Neologie heute nicht imstande ist, die rituellen Anforderungen der Gemeinde voll zu erfüllen.

Und die gute Nachricht: Zu *Pesach* in 2001 gab es in den Budapester Geschäften zu wenig *Matze* (*macesz*). Lediglich diejenigen, die selbst *Matzot* backen, hatten keine Probleme. Die alte Fabrik, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts im Betrieb war, war kurz vorher verkauft worden und hatte sogleich die Produktion eingestellt. Die Menschen standen Schlange, um in den Geschäften überhaupt *Matzot* zu bekommen. Die Lösung, befriedigend oder nicht, kam aus der Slowakei. Einem tüchtigen Geschäftsmann, selber der Religion nach kein Jude mehr, war es in letzter Minute gelungen, die gewünschte Ware aus dem nördlichen Nachbarland zu importieren. Normalerweise wird in Síp utca und in den meisten Synagogen *Matze* aus Israel (Bnei Brak) verkauft.

Wie einem Buch entnommen ist mancher Ritus zu neuem Leben erweckt worden. Das Wort „Buch“ kann hier fast wortwörtlich verstanden werden: Die alten, neu eingeführten Sitten wirken manchmal folkloristisch. In Ungarn gab es nie *Chanukka*-Feiern auf den Straßen. Die Lubawitscher sind seit Jahren sehr erfinderisch, wenn es darum geht, riesengroße, fast wie öffentliche Christbäume wirkende, achtarmige Leuchter an frequentierten Plätzen zu entzünden: vor dem Westbahnhof, Parlament u. ä. Bei dieser Gelegenheit pflegen sie nicht nur zu beten und zu singen, sondern auch Brot zu verteilen. Vor Jahren konnte man beobachten, wie ein Lubawitscher in seinem schwarzen *Kapote* den anströmenden Obdachlosen ermunternd zuredete: „Bitte, essen Sie, es ist koscher.“

¹⁹ Obwohl die Rabbiner, die den *Hekhscher* schrieben, längst tot sind.

Die Gemeinde ist daran, das ganze Spektrum des Unterrichts auszubauen. In Budapest gibt es seit Jahren drei jüdische Schulen, die den Hauptströmungen der hiesigen jüdischen Gesellschaft entsprechen. Die traditionsreiche frühere Gemeindeschule, die um 1975 kaum mehr als zehn bis 15 Schüler zählte, ist inzwischen wieder die anerkannte und gut besuchte Lehranstalt geworden, die sie vor dem Krieg war. Grund- und Mittelschule in einem, d. h. zwölf Schulstufen, vertritt sie den Geist der traditionellen Neologie. Da ihr altes Gebäude 1948 verstaatlicht wurde und die der Schule überlassenen Räumlichkeiten im Rabbinerseminar inzwischen eng geworden waren, errichtete die Gemeinde mit staatlichem Zuschuss einen neuen Schulbau und benannte bei dessen Einweihung die Schule von „Anna Frank“ in „Scheiber Sándor“²⁰ um. Der Bau steht in der Nachbarschaft des jüdischen Hospitals.

In den 1990er Jahren wurden zwei neue Schulen gegründet. Die eine, „*Masoret avot*“ – „Tradition der Väter“ – oder „Stiftungsschule“²¹ genannt, ist orthodox geführt, und die andere, „Lauder-Javne“,²² eher weltlich / sekulär eingestellt, verstehe: weltlich-jüdisch. In allen drei Schulen gibt es einen Betraum oder eine Synagoge, wird etwas (Neu)hebräisch sowie Religion unterrichtet, wobei letzteres Fach in Lauder-Javne „jüdische Tradition“ genannt wird.

Chabad unterhält, bzw. baut ein paralleles Schulsystem (*Beit Menahem*) auf, das mit dem Kindergarten (*Gan Menahem*, Mártonhegyi út) beginnt und dessen angestrebter Abschluss die bereits tätige *Jeschiva* sein wird. Auch die Neologen unterhalten einen Kindergarten (*Benjamin*).

Das früher weltweit berühmte und wirksame Rabbinerseminar wurde in den letzten Jahren in „Jüdische Universität“²³ umbenannt und umorganisiert. Diese „Spross“-Universität umfasst das frühere Rabbinerseminar und das vor zehn Jahren vom Leo Baeck College (Jerusalem) begründete Pedagogicum (Lehrerbildungsanstalt / Hochschule). Besonderer Nachdruck liegt auf Liturgie (*Hazzanut*) und jüdischer Kunst- und Kulturgeschichte. Es bleibt abzuwarten, ob sich aus diesem bescheidenen Spross eine richtige Universität oder ein mit dem alten vergleichbares Rabbinerseminar entwickeln wird.

Elementarer Religions- und *Jiddischkeits*-Unterricht (Talmud-Tora) wird in mehreren Synagogen angeboten, ebenso Vorbereitung zur *Bar mitzva* und sogar Talmud-Tora-Unterricht für Erwachsene (Eltern). Die Zahl derer, die *Bar mitzva* machen (ungefähr fünfzig pro Jahr), erlaubt immer noch, das Foto des Betroffenen samt Reden und Begrüßungen in der Gemeindezeitung zu publizieren.

Die rituelle Kluft zwischen der ungarischen Neologie und der israelischen / orthodoxen Richtung wirkt sich auch auf die *Bar mitzvot* ungünstig aus: Manche gehen lieber nach Israel, um eine allgemein anerkannte Weihe zu erhalten. Ungarische Studenten nehmen regelmäßig und mit gutem Erfolg am Bibelwettbewerb in Israel teil.

Kolels (kaylel) sind bei zwei orthodoxen Synagogen (Dessewffy utca, Kazinczy utca) tätig. Die Organisation *Arachim* veranstaltet regelmäßig **einwöchige** Kurse für Erwachsene.

Das Sommerlager zu Szarvas, in den letzten Jahren großzügig entwickelt und ausgestattet (Joint und Lauder-Javne), wird von *visiting Madrichim* aus Bnei Brak und ungarischen HelferInnen geführt. Die Kinder, die in Szarvas zwei oder drei Wochen verbringen, erhalten

²⁰ Der berühmte Gelehrte und ehemalige Direktor des Rabbinerseminars, der während des Kádár-Regimes eine symbolische Figur des Judentums war.

²¹ *Alapítványi Iskola / Amerikai Alapítványi Iskola*.

²² Lauder ist der Name des Stifters. In Javne befand sich das erste Sanhedrin nach dem jüdischen Krieg (66-73). Der Name wurde im 20. Jahrhundert von verschiedenen jüdischen Bildungsorganen gebraucht, wie z. B. die Bücherreihe des Schocken Verlags und ihre Entsprechung in Ungarn.

²³ **Országos Rabbiképző Intézet – Zsidó Egyetem (ORZSE)**.

Einführung, sogar Einweihung, in Judentum und *Jiddischkeit* und berichten recht enthusiastisch von diesen Sommererlebnissen.

Die Gemeinde ist imstande, ein selbständiges Gesundheitswesen zu unterhalten. Dessen Umfang ist zwar viel kleiner als vor dem Krieg und auf die Hauptstadt beschränkt, es erfüllt aber praktisch die daran gestellten Ansprüche. Wichtig ist dabei, dass die rituellen Vorschriften im allgemeinen sorgfältig erfüllt werden und dass dieses Netz größtenteils vom staatlichen System unabhängig ist. Das Jüdische Krankenhaus wurde in den Jahren nach der Wende räumlich erweitert und die technische Ausstattung modernisiert. Die laufenden Kosten werden teilweise von der staatlichen Krankenkasse im Rahmen der allgemeinen Krankenversicherung gedeckt, doch die hauptsächliche Last tragen die Gemeinde und private Spender. Die annehmbaren Zustände, die dort herrschen, lassen jedoch nicht vergessen, dass das heutige Krankenhaus vor dem Krieg nur ein bescheidener Teil des jüdischen Krankenversorgungssystems war, nämlich das Wohltätigkeitsinstitut (*Szeretkórház*, „Liebeshospital“). Für die übrigen Institutionen des ehemaligen Systems, die immer noch der Stolz des ungarischen Gesundheitswesens sind, erhielt die Gemeinde keinerlei Entschädigung.

Die drei jüdischen Altersheime befinden sich alle in Budapest. Von diesen sind zwei neolog (Pest und Újpest) und eines ist orthodox (*Alma utca*). Die Plätze in ihnen reichen nicht aus, um alle, die es benötigen würden, aufnehmen zu können. Es klingt anekdotisch, ist aber wahr: Mancher Nicht-Jude möchte wegen der guten Versorgung gern in ein jüdisches Altersheim einziehen. Es kommt in solchen Fällen öfters zu Bitten um Vermittlung oder Anträgen.

In Ungarn bestehen heute ca. 1100 oder etwas mehr jüdische Friedhöfe, alte und neue, kleine und größere sowie einige ganz große. Die meisten sind tragisch vernachlässigt, einige in der Provinz werden vom *Mazsihisz* (*Chevra Kadischa*) oder von den örtlichen christlichen Kirchen betreut. Der Staat leistet praktisch keinen Beitrag zu ihrer Pflege. Die *Ohalim* in den früher von Chassidim bewohnten Städtchen wie Sátoraljaújhely (*Uyhely*), Olaszliszka usw. werden von ausländischen, meist amerikanischen Chassidim gepflegt. Diese kommen mit Charterflugzeugen nach Budapest, besteigen gleich nach ihrer Ankunft Autobusse, fahren nach Olaszliszka, Sátoraljaújhely, Nagykálló usw. und kehren nach getaner Arbeit sofort zurück zu ihren Flugzeugen. In Sátoraljaújhely steht ihnen eine speziell für sie eingerichtete *Mikve* zur Verfügung. Einzelne Fromme malen während ihres Sommerurlaubs die Buchstaben der Namen auf Grabsteinen schwarz nach. Für die Szatmarer und Belzer ist Ungarn ansonsten totes Land geworden.

Beziehungen zu Israel

Mithilfe oder durch Vermittlung der *Sochnut* gehen jährlich ca. zwanzig bis dreißig Personen zum Studium nach Israel, und zwar nach Jerusalem (Rothberg School, Melton Jewish Education Center, Lady Davies), an die Bar-Ilan University, nach Haifa, Karmiel, Tiberias (Hotellerie) usw. Es gibt sogar Studenten der Judaistik, bzw. Geschichte, die jahrelang ihre Dissertation in Israel vorbereiten und dort ihren Titel erwerben konnten. Bisher ist es uns leider noch nicht gelungen, für unsere Studenten an der Budapester Universität im Rahmen ihrer Ausbildung die Möglichkeit zu schaffen, regelmäßig für längere Zeit in Israel zu studieren.

Der Auffassung der *Sochnut* nach ist Sprachunterricht (Hebräisch) der erste Schritt zur *Alijja*. Sie legt dementsprechend großen Wert auf die kleinen Gruppen, die zwar die Sprache kaum erlernen, sich aber in der israelisch anmutenden Umgebung wohl fühlen.

Zionismus galt in Ungarn traditionell als Unterstützung – vor allem geistige, gegebenenfalls auch finanzielle Unterstützung – für Palästina, später für Israel, *Alijja* jedoch höchstens im Notfall. Bereits der Vater des heutigen Präsidenten des Zionistischen Verbands Ungarns war

dessen Präsident. Die *Sochnut*, der erst im Jahre 1988 erlaubt wurde, ihre Tätigkeit in Ungarn wieder aufzunehmen, hatte zunächst die Auswanderung forciert. Sie verbreitete Sammlungen antisemitischer Äußerungen ungarischer Politiker und unterstützte vierjährige Studien in Israel,²⁴ aber all dies blieb ohne größeren zahlenmäßigen Erfolg.

Trotzdem kam es in Einzelfällen zur *Alijja*, so dass man in Israel häufig ehemalige Bekannte oder Kollegen trifft und es keine Schwierigkeiten bereitet, zuverlässige und kompetente ungarische Emigranten für Presse- oder TV- und Rundfunkberichte, wissenschaftliche Mitarbeit, Fremdenführung usw. zu finden. Dasselbe gilt wohl auch für wirtschaftliche Kontakte u. ä., über die ich jedoch nur wenig informiert bin.

Die *Alijja* der Intellektuellen ist allerdings nicht mit der aus den USA in den 1950er Jahren und danach zu vergleichen, um über Russland der späten 1980er Jahre gar nicht zu sprechen. Die Professoren ungarischer Abstammung in Israel sind alle Jahrzehnte früher, die meisten bereits als Kleinkinder mit ihren Eltern ausgewandert oder in Israel geboren. Wie die Erfahrung zeigt, braucht man nach der *Alijja* mindestens ein Jahrzehnt, um eine gleichwertige oder ähnliche Stellung wie in der alten Heimat zu erwerben. Es gibt jedoch auch solche, die nach der Wende nach Israel ausgewandert sind, und dort gleich eine ihrer früheren Stellung angemessene Arbeit fanden, z. B. Rabbiner aber auch einige Professoren usw. Selbst unter solchen Umständen lehnt man es nicht ab, als *Schaliach* unter viel günstigeren Bedingungen nach Ungarn zurückzukommen. Mit der Zeit änderte auch die *Sochnut* ihre Politik. Jetzt will sie die Jugend mit Israel bekannt machen, ohne dass die *Alijja* das ausgesprochene Ziel wäre. Sie macht das sehr geschickt und erfolgreich.

Die Diaspora wird allmählich als eine selbständige Einheit der jüdischen Welt anerkannt, die parallel zu Israel fortbestehen soll, weil sie spezifische Werte trägt und auch künftig wesentlich zum geistigen Reichtum und zur gesellschaftlichen Vielfalt beitragen wird. Ein Muster ist im Entstehen, welches der Lage im Altertum ähnlich ist: die Zusammenarbeit, gegenseitige Hilfe und Beeinflussung des Zentrums, das künftig selbstverständlich Israel sein wird, und der Diaspora, die viele Länder umfasst. Ungarn ist eines davon.

Die Sommerlager in Szarvas, das Studium in Israel, kürzere Besuche usw. haben inzwischen eine ganze Generation herangezogen, die das erleben kann, was für Amerikaner bereits selbstverständlich ist, nämlich entweder regelmäßig nach Israel zu fahren oder längere Zeit dort zu verbringen. Die Beziehungen der Juden in Ungarn zu Israel nimmt allmählich die Formen an, die in den Vereinigten Staaten seit langem verbreitet sind: sehr starke Gefühle für Israel, häufige Besuche und Reisen, bzw. Winter- oder Sommerurlaub aller Altersgruppen und Einkommensschichten – dies auch als ein Faktor der jüdischen Identität –, Teilstudium an einer israelischen Universität, sogar vielleicht in einer Mittelschule usw.

Dieses Bild muss jedoch mit Hinweisen auf einige Mängel, die das Ganze nicht unwesentlich beeinträchtigen, ergänzt werden. Zwar lernen die meisten ungarischen Juden der jüngeren Generation Hebräisch, jedoch erlernen sie die Sprache kaum. Für Ungarn ist eine nur mangelhafte Kenntnis des Hebräischen, sowohl in der Synagoge, als auch im persönlichen Verkehr typisch. Es gibt kaum jemanden, der / die hebräische Literatur aus dem Original übersetzen kann oder eine Führung im jüdischen Viertel auf Hebräisch zu geben fähig ist. Dieser Mangel ist zum Teil die Folge der langen Isolierung und des Verbots, aber auch Nachwirkung und Zeichen der ungarischen Assimilation.

²⁴ Um das Studium beenden zu können, sollte man nach dem dritten Jahr die israelische Staatsbürgerschaft annehmen.

Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt

Die Beziehung der Gemeinde zu den christlichen Kirchen ist im allgemeinen reibungslos. Der frühere Direktor des Rabbinerseminars ist ein Ehrendoktor der Calvinistischen Theologischen Akademie zu Debrecen. Auszeichnungen und Anerkennung dieser Art gibt es von beiden Seiten. Manche Rabbiner nehmen bisweilen an so genannten ökumenischen gottesdienstlichen Veranstaltungen teil, wie z. B. bei der Beerdigung der Märtyrer des Aufstands von 1956 gleich vor der Wende oder bei der *Jahrzeit* der Deportation auf einem dörflichen Friedhof, wo die Gräber vom örtlichen Priester gepflegt werden. Es gab auch eine Initiative zu einer ernsthaften Diskussion über den Holocaust und das damalige Schweigen der Kirche. Diese Gespräche sind jedoch gleich in der Anfangsphase steckengeblieben, weil die Partner innerlich unvorbereitet sind. Die römisch-katholischen Kirche Ungarns hat die Beschlüsse des Zweiten Vaticanums über das Judentum noch nicht internalisiert. Mögliche jüdische Teilnehmer an einer solchen Diskussion auf jüdischer Seite streben eher nach friedlichem Dialog als nach tief greifender Diskussion. Noch schwerer wiegt, dass in den beiden größten christlichen Kirchen, in der römisch-katholischen und der calvinistischen, der politische Rechtsextremismus ungemein laut geworden und auch auf bischöflicher Ebene vertreten ist.

Außerdem neigt die ungarische Gesellschaft nicht zur kritischen Betrachtung der Vergangenheit bzw. deren Bewältigung, wie dies z. B. durch den Historikerstreit in der Bundesrepublik Deutschland geschah.

Intellektuelle, die der jüngsten Vergangenheit kritisch gegenüberstehen, werden als „fremdgesinnte“ (*idegenszívűek*, „die mit fremden Herzen“) oder schlicht als „Juden“ angegriffen. Der ungarische Nationalismus, der die Abstammung normativ für den alleinigen Faktor der nationalen Kohäsion hält und nichts von einer politischen Nation wissen will, betrachtet die Juden als Fremde, die die spirituelle Gesundheit der Nation nach Abstammung gefährden. Noch ein kleiner Schritt weiter und wir werden den Antisemitismus nationalsozialistischen Typs erreicht haben.

Das Vereinswesen

Nach der Wende wurde 1989 der Kulturverband der ungarischen Juden (Mazsike) als erste freie jüdische Organisation in Ungarn gegründet.²⁵ Der Mazsike wollte vor allem das kulturelle Judentum vertreten und Juden zusammenfassen, die das Judentum als ein kulturelles Erbe auffassen und erleben, die vielleicht sekulär sind oder zumindest die Gemeinde nicht für den einzig möglichen Vertreter der Juden und die Religion nicht für die einzig mögliche Form der Tradition halten. In den ersten Jahren entfaltete der Mazsike eine rege Tätigkeit (Vorlesungen, Newsletter, Diskussionen mit Politikern, *Chanukka*- und *Purim*-Ball, Filmabende usw.), und konnte etwa 2000 Personen, Kinder mit einbegriffen, ansprechen und erreichen. An der Massenkundgebung am 15. März 1989, dem nationalen Feiertag,²⁶ als zum ersten Mal für die politisch bewusste Gesellschaft in Ungarn klar geworden ist, dass das Kádár-Regime endgültig am Ende ist, war die Gruppe der Mazsike eine der größten. Später ließen sein Eifer und seine Energie nach, er ist inzwischen fast lahm und bedeutungslos geworden. An seine Stelle sind über ein Dutzend andere Organisationen getreten, wie *B'nai B'rith*, die Kinder- und Jugendorganisationen *Ha-Schomer ha-Tzair*, *Ha-Bonim Dror*, *Ha-Noar ha-Zioni*, der

²⁵ Mazsike: Magyar Zsidó Kulturális Egyesület. – Es gibt einen Unterschied zwischen Mazsihsz und Mazsike bei der Selbstbenennung. Das Wort *magyarországi* bedeutet „in Ungarn“, *magyar* heißt „ungarisch“; das letztere spiegelt die assimilatorische Haltung wider.

²⁶ Gedenktag der Revolution des Jahres 1848, stets und besonders in jenem Jahr ein Fest der Freiheit.

konservative *Oneg Schabbat Marom*, ferner die *Hungarian Union of Jewish Students* (HUJS). Letztere ist in ihrem Bereich recht aktiv, ihre Mitglieder halten im Rahmen eines „Maimonides Circle“ regelmäßig Vorträge und Diskussionen über geisteswissenschaftliche Themen ab, welche jüdische Tradition vermitteln. Es gibt eine „Ungarisch-israelische Freundschaftsgesellschaft“,²⁷ die auch in einigen Städten außerhalb Budapests Gruppen hat und die Vorträge für bekannte Gäste aus Israel sowie merkwürdigerweise Treffen mit jeweiligen ungarischen Regierungsmitgliedern und Regierungspolitikern organisiert. Die älteren, vor 1989 kommunistisch gefärbten Verbände wie das „Komitee der vom Nazismus Verfolgten“²⁸ und der „Landesverein der Zwangsarbeiter“²⁹ bestehen, allmählich an Mitgliederzahl kleiner geworden, weiter und kämpfen heute eher für eine würdige Behandlung durch den Staat, leider im großen Ganzen vergeblich. Die „Ungarische Auschwitz-Stiftung Holocaust Dokumentationszentrum“³⁰ verfügt über ein reiches Dokumentationsarchiv, ihre zahlreichen Veröffentlichungen machen die Ergebnisse detaillierter Einzelforschungen zugänglich. Zu den übrigen Organisationen gehören auch solche wie der „Verein jüdischer Taubstummer“, jener der Homosexuellen usw.

Das „Bálint“³¹ Jüdische Gemeindehaus, begründet gleich nach der Wende, ist inzwischen ein jüdisches Kulturzentrum im wahrsten Sinne des Wortes geworden. Das Haus organisiert Einzelvorträge und Veranstaltungsreihen zur jüdischen Themen, zeigt jüdische Filme, bietet Räumlichkeiten für Hebräischkurse, Ausstellungen, für einen Koch- und Kartenspiel-Club, für die *Madrich*-Ausbildung usw. In seinen Räumen sammeln sich zwei- bis dreiwöchentlich ältere Herren, die hier Jiddisch sprechen und mit Hilfe der in Ungarn sonst kaum brauchbaren Sprache, die für sie Familie und Kindheit, *Cheder* und Heimat bedeutet, sich in Freuden und Leiden ihres Lebens vertiefen. Der Jiddisch-Club wird übrigens von jungen Frauen geleitet, die die Sprache erlernten und sich in diesen zum Teil gezielten Gesprächen mit der Tradition einlassen. Man trifft Bekannte dort, ruht sich aus, fühlt sich in der freundlichen Umgebung etwas freier und gelassener.

Vorträge über jüdische Geschichte und Tradition werden auch in den Gemeinden gehalten. In den 1970er Jahren waren die Freitagabende im Rabbinerseminar berühmt. Beim *Kiddusch* sprachen der Direktor, Rabbiner Scheiber, oder ein Gast über eigene Forschungen und entfalteten dabei den ganzen Reichtum der sonst verbotenen jüdischen Kultur. Diese Abende werden auch heute fortgesetzt und der behagliche Prunksaal des Seminars, mit der Galerie der früheren Professoren auf der Vorderwand, ist nach dem abendlichen Gottesdienst immer voll. Allerdings kommen manche Gäste nur zum *Kiddusch*. In der Synagoge in Nagyfuvaros utca pflegt man Sonntag nachmittags gemeinnützliche Vorträge zu halten, und fast überall gibt es irgendwelche Möglichkeiten die kulturelle Identität in Verbindung mit der Synagoge zu erleben.

Die jüdische Presse

Die jüdische Presse in Ungarn war und ist anerkanntermaßen vielfältig. Jahrzehnte lang gab es vor dem zweiten Weltkrieg eine jüdische Zeitung, die sich an das assimilierte Judentum wandte, die Wochenschrift *Egyenlőség*, sowie die zionistisch gefärbte und das Judentum weltweit berücksichtigende Zeitschrift *Múlt és Jövő*. Das alte Gemeindeblatt, die vor der Wende eine Monatszeitung war und heute zweiwöchentlich erscheint, *Új Élet*, ist praktisch ein Mitteilungsblatt des Vorstands, meistens langweilig und offiziös.

²⁷ Magyar–Izraeli Baráti Társaság.

²⁸ Nácizmus Üldözötteinek Bizottsága.

²⁹ Kényszermunkások Országos Szövetsége.

³⁰ Magyar Auschwitz Alapítvány Holocaust Dokumentációs Központ.

³¹ So benannt nach einem ausländischen Stifter.

Die Monatsschrift *Szombat* ist formell das Organ des Jüdischen Kulturverbands, praktisch jedoch unabhängig. Da sie den Vorstand manchmal recht scharf kritisiert, erhält sie von der Gemeinde keine Unterstützung. Zunächst wollte *Szombat* einfach nicht-religiös gefärbt sein, aber mit den Jahren haben die HerausgeberInnen erkannt, dass der Kern der jüdischen Tradition doch untrennbar mit Glaube und Kult verbunden ist. Ihr kritischer Geist trägt wesentlich zur Modernisierung des jüdischen Bewusstseins in Ungarn bei.

Es gibt auch andere Zeitschriften, wie die Monatsschrift *Remény*, die Vierteljahresschrift *Múlt és Jövő* (die nur den Namen der vor dem Krieg so genannten Zeitschrift übernommen hat), Anzeiger einiger Synagogen (z. B. *Ígéret*³² – *Iggeret*³³ in Nagyfuvaros utca) usw.

Jüdische Kultur in Ungarn

Im staatlichen Rundfunk und Fernsehen werden regelmäßig jüdische religiöse Programme ausgestrahlt, gleichrangig mit solchen der großen christlichen Kirchen. Anlässlich der jüdischen Feiertage werden im TV stets Filme mit jüdischer Thematik vorgeführt, ironisch erscheint nur, dass die Thematik der Filme nicht immer zum Charakter des Feiertags passen, so war z. B. zum letzten *Purim* ein Film über die Deportation und in ein anderer Film über die Mischehe und das Verlassen einer rückständigen orthodoxen Gemeinde zu sehen.

In den späten 1990er Jahren hatten junge Intellektuelle, die vorwiegend mit dem Rabbinerseminar und dem Jüdischen Museum verbunden waren, Symposien organisiert, bei denen verschiedene Aspekte des jüdischen künstlerischen und intellektuellen Schaffens historisch und mit Ausblick auf die Gegenwart diskutiert wurden. Die jüdisch-ungarische Literatur, die jüdische Kunst, der jüdische Film, die jüdische Presse, das jüdische Theater in Ungarn, die Rabbiner usw. waren die wichtigsten Themen. Wie der amerikanische Historiker Andrew Handler schrieb,³⁴ wäre es an der Zeit, endlich zu zeigen, dass im Gegensatz zu früher, als in der ungarischen jüdischen Literatur die ungarische wichtiger als die jüdische Komponente war, die gegenwärtige Literatur auch für die jüdische Weltkultur von Bedeutung ist. In diesen Symposien wurde der Weg für eine Aufhebung der Isolation der jüdischen Kultur Ungarns vorbereitet.

Seit Jahren findet Ende August am kürzlich so benannten Theodor-Herzl-Platz, vor der Dohány utca Synagoge, ein Festival der jüdischen Kultur statt, kombiniert mit Buchmesse, synagogalem Konzert, Theatervorführung usw. Klezmer-Musik ist in Ungarn, wie überall in Europa und Amerika, in den letzten Jahren sehr populär geworden, manche Kapelle weicht jedoch von der traditionellen Zusammenstellung des Orchesters ab – so z. B. setzt man auch das Klavier ein – und spielt praktisch nur nach Noten oder von Schallplatten gelernte Melodien.

Der ungarische Staat und die Juden

Eine heikle Angelegenheit ist in Ungarn die Frage von Reparation / Entschädigung / Schadenersatz.³⁵ Faule Indolenz / *lazy indolence*: so lässt sich die Haltung der Regierung in Sachen jüdische Entschädigung charakterisieren. In den Jahren nach der Wende erließ das Parlament eine ganze Reihe von Entschädigungsgesetzen, welche die materiellen Verluste der Bevölkerung ersetzen sollten. Als Zeitgrenze dafür bestimmte man das Jahr 1947, wodurch alle

³² “Versprechung”.

³³ “Brief”.

³⁴ Im Vorwort zu seiner Anthologie; Ararát. A Collection of Hungarian-Jewish Short Stories, Cranbury, NJ: Associated University Presses, 1977.

³⁵ Im übrigen Ausland, wo es zur Restitution kam, ging die Regelung meistens vom dem Prinzip der vollständigen Rückstellung aus. In Ungarn dagegen ist degressiver Ersatz als Prinzip gewählt.

jüdischen Schäden, die infolge der so genannten Judengesetze ab dem Mai 1938 entstanden sind, ohne Schadensersatzregelung blieben. Es gab sogar Fälle, wo der spätere „arische“ Besitzer für seinen „Verlust“ entschädigt wurde. Der Jüdische Reparationsfonds, geschaffen im Jahr 1947, war bald eingeschlafen bzw. verstaatlicht, und der Staat zögerte auch nach der Wende lange, ihn wiederzuerwecken. Die Regierung der Jahre 1990 bis 1994 und der damalige Ministerpräsident, József Antall,³⁶ wollten zwar mit einer obrigkeitlichen Geste den jüdischen Ansprüchen möglichst genügen, unterließen dies letztlich jedoch regierungstaktischen Gründen. Endlich wurde eine „Öffentliche Stiftung“³⁷ gegründet, welche den Ersatz für das Vermögen der ehemaligen Gemeinden und der ohne Erben Verstorbenen / Ermordeten behandeln soll.

Bei allen übrigen Entschädigungsgesetzen wurden die jüdischen Staatsbürger deutlich benachteiligt. Die Entschädigung für Verlust des Lebens ist ein Beispiel dafür. Den Nachkommen der zwischen dem 11. März 1939 und 23. Oktober 1989 durch Urteil Hingerichteten wurde in einem Gesetz (1992:XXXII) 1 Million Forint Entschädigung zuerkannt (1992), den nach Russland Deportierten 800.000 Forint, jenen der deportierten und in Vernichtungslagern getöteten Juden überhaupt nichts. Diese Verordnung wurde fünf Jahre (!) später vom Verfassungsgericht aufgehoben und die inzwischen an die Macht gekommene Regierung der Amtsperiode 1998 bis 2002 unter Ministerpräsident Viktor Orbán setzte 1998 – im gerade fälligen Budgetantrag versteckt – den Vorschlag durch, für die jüdischen Opfer 30.000 (!) Forint zu bezahlen. Diese Schlechterstellung wurde damit begründet, dass der Tod von Juden im Gegensatz zu den Übrigen nicht vom Staat verursacht worden sei. Die Entschädigungszahlung sei daher bloß „ein freiwilliger Beitrag“ des Staats. Um die lange und langweilige Geschichte kurz zu fassen: der Wert eines „ungarischen“, d. h. nicht-jüdischen Lebens wurde im Vergleich zu einem jüdischen in einer Proportion von 1.000.000 zu 30.000, also mit 100 zu 3 festgelegt, die Verantwortung des ungarischen Staats geleugnet, die Überlebenden und die Nachkommen der Ermordeten wurden gedemütigt, die Juden in der ungarischen Gesellschaft als zweitrangig abgestuft.

Der Zynismus dieses Gesetzes und seiner Begründung löste Proteste aus, viele schickten die Summe sogleich persönlich dem Ministerpräsidenten zurück (1999). Auch die Gemeinde erhob Einspruch. Später lenkte die Regierung ein: Sie erwog, die Summe gemäß der Inflationsrate auf 43.000 Forint (!) zu erhöhen. Weder die Gemeinde noch die allgemeine öffentliche Meinung konnten daraus einen politischen Skandal machen, die Regelung blieb bis heute (März 2002) aufrecht, und blieb bis jetzt nicht durchgeführt. Der Verfassungsgerichtshof hat bisher insgesamt fünfmal die jüdischen Entschädigungsgesetze, darunter das 30.000-Forint-Gesetz, als verfassungswidrig aufgehoben und eine neue Regelung gefordert. Diese Beschlüsse blieben jedoch ohne Folge.

Die „Öffentliche Stiftung Jüdisches Erbe Ungarn“ wurde zur Erfüllung der Pflichten des ungarischen Staats, die der Pariser Friedensvertrag vorschrieb, ins Leben gerufen. Ihr ideelles Vermögen beträgt 4 Milliarden Forint (Anfang 2002 entsprach dies ca. 16 Millionen Euro).³⁸ Das Geld bleibt beim Staat, nur die Zinsen in der Höhe von weniger als einem (1) Prozent

³⁶ Sein Vater war während des Zweiten Weltkriegs Regierungsbeauftragter für Flüchtlinge. 1990 wurde er *post mortem* von Yad Vashem, Jerusalem, ausgezeichnet. Der Sohn, bereits Ministerpräsident, erschien 1990 bei der Einweihung des Ghattodenkmals ohne Kopfbedeckung und tat den Ausspruch „wir haben unsere Verluste, und auch sie haben ihre Verluste“. Diese Gegenüberstellung *wir – sie*, verstehe: *Ungarn – Juden*, ist nachher im politischen Gespräch in Ungarn sprichwörtlich geworden.

³⁷ Magyar Zsidó Örökség Közalapítvány.

³⁸ Dazu kommen noch 7 Immobilien und 10 wertvolle Gemälde, von denen jedoch nur 5 übergeben wurden, und auch deren Eigentumsrechte sind umstritten.

können verwendet werden, ein Kuratorium entscheidet über die Anträge. Die Regierung, die allein das Recht hat, neue Kuratoriumsmitglieder zu bestellen, zögert die von Zeit zu Zeit notwendigen Nachbesetzungen hinaus. Die Stiftung war anfänglich sowohl von der Gemeinde als auch von der Exekutive des Staats unabhängig. Mit ihrer Nachbesetzungspolitik hat die Regierung ihren Einfluss darauf jedoch wesentlich vergrößert. Auf der anderen Seite will der Gemeindevorstand das Budget der Stiftung offensichtlich in sein eigenes integrieren und damit für die Erfüllung seiner finanziellen Verpflichtungen verwenden. Die *Sochnut* will ebenfalls mehr Einfluss auf Entscheidungen nehmen. Trotz alledem unterstützt die Stiftung verschiedenste Projekte, die sonst unmöglich durchzuführen wären, und erweitert den Spielraum jüdischen Lebens wesentlich.

Gleich nachdem die Regierung Orbán (1998–2002) an die Macht gekommen war, wollte sie die längst fällige Erneuerung des ungarischen Ausstellungspavillons in Auschwitz durchführen. Die Pläne dazu wurden unter Leitung der persönlichen Beraterin des Ministerpräsidenten, **Mária Schmidt**, erarbeitet (1999). Diese hatte früher einige Zeitungsartikel u. ä. über die Rettung von Juden durch Christen geschrieben und einen Sammelband mit den Memoiren der ehemaligen Mitglieder des ungarischen Judenrats u. a. veröffentlicht. Nach der Wende stellte sie sich jedoch Schritt für Schritt auf die Seite derer, die den Holocaust zu relativieren versuchen. Das Drehbuch der Ausstellung gelangte vorzeitig an die Öffentlichkeit. Es stellte sich heraus, dass die geplante neue Ausstellung, statt der neueren Forschung Rechnung zu tragen und die Verantwortung Ungarns zu dokumentieren, eine Mohrenwäsche durchzuführen versucht. Die Verantwortung für die Deportationen liege ausschließlich bei den Deutschen, Ungarn sei die sichere Heimat der Juden und Horthy der Retter der ungarischen Juden gewesen usw. Nach einem lautstarken und lange andauernden Skandal hat die Regierung die finanzielle Unterstützung der Arbeiten endgültig zurückgezogen. Anstelle der Auschwitz-Ausstellung richtete Mária Schmidt als Generaldirektorin ein „Haus des Terrors“ ein (Andrássy út 60),³⁹ wo der kommunistische Terror, der nach der Ausstellung bis 1989 dauerte, im Zentrum steht, und die Verfolgung der Juden auf die Monate der Pfeilkreuzlerherrschaft beschränkt ist. Das Holocaust-Museum, für dessen Aufbau und Einrichtung die Orbán-Regierung, als sie zur Macht kam, volle staatliche Unterstützung versprochen hat, ist jedoch immer noch im Stadium der Versprechung.

Die Regierung Orbán hat in den letzten Jahren einen Kreuzzug gegen die so genannten „destruktiven religiösen Gruppen“ – Kirchen und „Sekten“ – geführt. Dieser umgekehrte Kulturkampf ist jedoch nichts anderes als ein Angriff auf den religiösen Pluralismus und die Gewissensfreiheit, und dient ausschließlich der Rekatholisierung des Lands. Sie hat den Begriff der *religio recepta*, „zugelassene Religion“, der in Ungarn im 17. Jahrhundert eingeführt und am Ende des 19. Jahrhunderts neuerlich bestätigt wurde, wieder belebt, nur dass man heute über „historische Kirchen“ spricht. Die jüdische „Kirche“ gehört zwar zu den insgesamt vier in Ungarn zugelassenen Konfessionen,⁴⁰ die gegen die übrigen geplanten oder bereits eingeführten Beschränkungen dienen aber lediglich den Interessen der römisch-katholischen Kirche. Der jüdische Gemeindevorstand duldet dies stillschweigend, anstatt einen eindeutigen Protest

³⁹ Früher das Zentrum der Pfeilkreuzler und nach dem Krieg das der kommunistischen Geheimpolizei.

⁴⁰ Römische Katholiken, Calvinisten, Lutheraner, „Juden“ (ohne Unterschied zwischen Neologie und Orthodoxie, obwohl diese Gemeinden bzw. Organisationen, wie gesagt, unabhängig voneinander sind). Die übrigen Religionsgruppen, darunter z. B. die Baptisten, sind nicht als „historische Kirche“ anerkannt, obwohl sie seit über anderthalb Jahrhunderte im Land sind. Der Unterschied besteht vor allem in der staatlichen Unterstützung der „gemeinnützlichen Aufgaben“ (Schule, Krankenhaus, Altersversorgung usw.).

einzu legen. Dabei muss ihm bewusst sein, dass jede Beschränkung der Gewissensfreiheit letzten Endes zur Ausgrenzung der Juden führt.

Das Parlament führte im Jahr 2001 durch Beschluss den 16. April als Holocaust-Gedenktag ein. Am 16. April 1944 hatte die Ghettoisierung in Nordostungarn begonnen. Im ersten Jahr wurde der Gedenktag in einer Sitzung des Parlaments festlich begangen,⁴¹ sonst wird diesem vermutlich vorwiegend in den Schulen vom Klassen- oder Geschichtslehrer gedacht.

Gleichzeitig setzte ein rechtsextremer Abgeordneter, ein gewisser Béla Horváth, einen Gedenktag für die Opfer des Kommunismus durch, der etwa einen Monat früher als dessen „Gegen“-Tag stattfindet und für aktuelle politische Propagandazwecke benutzt wird.

László Kövér, der erste Geheimdienstminister in der Regierung 1998–2002, nachher Generalsekretär, noch später Vizesekretär der Regierungspartei Fidesz-MPP, erklärte 1999 in einer öffentlichen Rede, dass seine Partei und die Regierung die „Judenfrage“ in Ungarn lösen wolle.⁴² Der Politiker deutete zwar keine „Endlösung“ an, diese seine Äußerung wurde trotzdem als Zeichen für die offizielle Tolerierung eines kaum getarnten Antisemitismus gewertet.⁴³ Seit dem Machtantritt dieser Regierung sprechen ihre Mitglieder ständig vom „Gleichgewicht“, das sie herstellen wollen. Die Reaktionen auf die „Judenfrage“-Äußerung waren einerseits Empörung, Protest und Furcht, andererseits Versuche des Abwiegeln und Beschönigens bzw. grünes Licht für antijüdische politische Gesellschaftskritik. Die schlimmste Folge war jedoch – und zwar Folge nicht nur dieser einen Äußerung, sondern der gesamten Politik der nationalistisch-rechtsorientierten Regierung –, dass es zunehmend geduldet oder sogar erlaubt wurde, die Juden im allgemeinen für den Kommunismus bzw. für die wirtschaftlichen Misserfolge verantwortlich zu machen. Die „Judenfrage“ wurde Teil des öffentlichen Diskurses. In dieser offiziell geduldeten oder erlaubten Argumentation sind die Juden, die in Ungarn leben und sich als Ungarn bekennen, die Vertreter der „Globalisierung“,⁴⁴ die als ein von den Juden beherrschtes Machtzentrum beschrieben wird. Die Juden seien die Fremden, Träger des fremden Kapitals, die die richtige Entfaltung der nationalen Kreativität verhindern. Es wird sogar über eine „New York-Budapest-Tel Aviv-Achse“ gesprochen. Diese letzte böse Behauptung wurde von der nationalistisch-rechtsextremen Partei MIÉP geprägt.⁴⁵

Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass im Jahr 2000 in Budapest eine jüdische Organisation gründet wurde, die sich ausdrücklich zu dieser Rechtspolitik bekennt.⁴⁶ Populär unter den Juden ist sie bestimmt nicht, aber auf der anderen Seite genoss sie die Ermutigung und Unterstützung der Regierung. Allein ihre Existenz verschärft die Spannungen innerhalb der

⁴¹ Auch der Ministerpräsident Orbán nahm teil, er kam in den Saal, nachdem die Gäste bereits Platz genommen hatten, und versäumte, den Hauptredner, den Landesrabbiner, und die israelische Botschafterin, die gerade neben ihm saßen, zu begrüßen.

⁴² Siehe dazu die Zeitungsberichte am 14. Juni 1999 und danach.

⁴³ Dokumente und Studien über antisemitische Äußerungen in der Regierungspolitik von 1998–2001 bringt der Sammelband *Antisemita közbeszéd Magyarországon 2000-ben – Anti-Semitic Discourse in Hungary in 2000*, herausgegeben von dem B'nai B'rith Budapest Lodge (2001).

⁴⁴ Ein Tarnwort für „Weltmacht“.

⁴⁵ MIÉP: Magyar Igazság és Élet Pártja, „Partei der ungarischen Wahrheit und des (ungarischen) Lebens“; der Name spielt auf eine rechtsextreme Partei in der Vorkriegszeit an (Magyar Élet Pártja).

⁴⁶ Diese Organisation ist eigentlich ein Verband bzw. eine Dachorganisation, Ihre Mitglieder sind die *Cherut-Likud Hungaria*, eine politische Partei, die laut Pressemitteilung mit der Likud in Israel Beziehungen unterhalten möchte, die *Jeruzsálem-Társaság* („Jerusalem-Gesellschaft“) und der *Magyarzsidó Polgári Kör* („Jüdisch-ungarische bürgerliche Kreis“), die lose Gesellschaften sind. Die Zahl der Mitglieder wird streng geheim gehalten. Die Cherut-Likud Hungaria wurde an den Wahlen 2002 nicht teilgenommen.

jüdischen Gesellschaft.

In den Wahlen des Jahres 2002 konnte die MIÉP die Schwelle des Parlaments nicht überschreiten. Sowohl der Anführer des offenen Antijudaismus, der frühere Schriftsteller István Csurka, als auch die lautesten Vertreter der Ausschliessung der Juden waren abgewählt. Zu ihrem Trost hat jedoch die nun in knappe Minderheit gekommene frühere Regierungspartei Fidesz-MPP und selbst der frühere Ministerpräsident Orbán Elemente ihres Programms und ihrer Methoden übernommen. Die grosse Frage der kommenden Jahre ist, ob die Rechtsopposition weiterhin nach der Lösung der „Judenfrage“ streben wird, wie László Kövér es in Aussicht stellte, oder die Diskussionen um Bürgerrecht, Minderheiten, Modernisierung zur Ruhe kommen.

Schlussbemerkungen

Die schwierigsten ungelösten Probleme des jüdischen Lebens in Ungarn sind heute meines Erachtens die folgenden:

Führungsschwäche. Die Klagen, dass die finanziellen und sonstigen wirtschaftlichen Angelegenheiten der Gemeinde für die Mitglieder oder ihre gewählten Vertreter ganz undurchsichtig seien, sind in den letzten Jahren, seit Kritik und Zweifel überhaupt möglich sind, laut geworden. Die Tagesordnung jeder Gemeindeversammlung ist voll mit Fragen und Berichterstattung, Verdacht und Widerlegung, ohne dass Klarheit erzielt werden könnte. Die Führung scheint zu streng zentralisiert zu sein, und anscheinend hat der administrative Vorstand Oberhand über die rabbinischen, spirituellen oder intellektuellen Angelegenheiten.

Veraltete Identitäten. In Ungarn war die Assimilation mehr als anderthalb Jahrhunderte lang eine Forderung der Umgebung, selbst der „neutralen Umgebung“, um einen Ausdruck von Jakob Katz zu gebrauchen.⁴⁷ In gleicher Weise war sie das Bestreben der Juden, zumindest der Neologie. Ungarische Juden, wie alle Ungarn, sind in Fremdsprachen an ihrer Intonation und Aussprache erkennbar. Die Juden in Ungarn sind, bis auf einige Ausnahmen, stolz darauf, dass sie Ungarn und ungarische Patrioten sind. Ein Gelehrter im ungarischen Teil des früheren Jugoslawiens pflegte auf die Frage, ob er Jude, Ungar oder Serbe sei, zu antworten, dass er ein *jüdischer Jude* ist – so etwas kann man in Ungarn kaum hören. Der Vertreter der *Sochnut* hatte kürzlich zutreffend die Widersprüche in der Identität der Juden in Ungarn wie folgt charakterisiert: Sie bekämpfen den Antisemitismus als rassistische Ideologie; während sie sich selbst nicht für eine ethnische Minderheit halten, und trotzdem bezeichnen sie sich in ihren Gebeten als „Volk Israel“ (*Am Jisrael*).

Zu wenige Alternativen für das jüdische Leben. In Ungarn sind heute die Neologie, der Chassidismus, ein Rest der traditionellen Orthodoxie und vor allem das sekuläre oder nur politisch motivierte Judentum vertreten. Es gibt keine moderne Orthodoxie amerikanischen oder auch israelischen Typs. Das Reformjudentum ist beiseite geschoben. Das sekuläre Judentum, der zahlenmäßig wohl stärkste Teil der jüdischen Gesellschaft, steht dem jüdischen Leben größtenteils fern, wird vom institutionalisierten Judentum ignoriert, wenn nicht sogar hinausgedrängt. Die Integration der sympathisierenden Außenstehenden funktioniert eigentlich viel besser, als die der sekulären Juden. Ethnisches Judentum gilt in Ungarn als Angriff auf die gesellschaftliche Stellung. Als Alternativen bieten sich heute eigentlich nur die Neologie und der Chassidismus an. Vor dem Krieg hätte niemand auch nur ahnen können, dass das jüdische Leben in Ungarn einmal vom Chassidismus, und dann auch noch von Chabad geprägt sein

⁴⁷ JACOB KATZ, *Tradition and Crisis: Jewish Society at the End of the Middle Ages*, New York: New York University Press, 1993, S. 214 ff.

würde. Heute wird der Talmud im Rabbinerseminar von einem Lubawitscher gelehrt, weil es sonst niemanden gibt, der das tun könnte. (Und der tut das recht wohl.)

Fehlen der Gelehrsamkeit. Die jüngeren Rabbiner, d. h. praktisch das ganze Rabbinerkorps, haben keine Auslandserfahrung. Sie haben alle in Ungarn studiert und nur einige von ihnen konnten ihre Ausbildung während meist kürzeren Studienaufenthalten in Israel ein wenig vervollständigen. Vor dem Krieg war der Dokortitel eine Vorbedingung für die *Semicha*. Heute ist bei den Rabbinern auch nur ein Universitätsstudium die seltene Ausnahme. Die Situation ist klar eine Folge der antireligiösen Politik der kommunistischen Jahrzehnte. Eine rasche Verbesserung ist auch von der Jüdischen Universität nicht zu erwarten, ihre frisch ernannten Professoren befinden sich in einer ähnlichen Lage wie die Rabbiner.

Die Definition der ungarischen Nation. In Ungarn, in der ungarischen *society at large*, ist das normative Nationalbewusstsein zu überwinden, die tief eingewurzelte Überzeugung, dass die Nation durch Abstammung geschaffen wird. Die Idee einer politischen Nation, im Rahmen des Staats, gebildet durch Solidarität und gemeinsame Interessen, konnte sich in breiteren Kreisen der Bevölkerung noch nicht durchsetzen. Deswegen ist es schwierig, den Platz einer selbstbewussten jüdischen Bevölkerungsgruppe zu bestimmen.

Chancen für ein vollwertiges jüdisches Leben in der Diaspora gibt es trotzdem. Die jüdische Gesellschaft in Ungarn ist zahlreich genug, um fortzubestehen, sie ist die drittgrößte in Europa. Sie bedarf jedoch der Modernisierung in praktisch jeder Hinsicht. Der Wille dazu ist in der Jugend vorhanden. Aus latenten Juden, die aus Furcht vor neuem Antisemitismus Juden geworden sind, oder umgekehrt, ihr Judentum vergessen lassen möchten; aus Juden, die sich selbst als Rest-Judentum begreifen; aus Juden, die die Assimilation anstreben, kann nur die Zusammenwirkung und das Zusammenwachsen mit Israel und der ganzen jüdischen Welt freie und frohe Menschen machen, die sich sowohl in ihrem Diasporaland, in Ungarn, als auch in Israel wohl und zu Hause fühlen, die in ihrer Heimat als eine integrierte Gemeinde anerkannt sind und auch für Israel die tausendjährige Diasporakultur oder einen Hauch davon bewahren.